

konnte sie aufgekündigt werden, wenn sich die Liebe als nicht so dauerhaft und beständig erwies, wie ursprünglich angenommen. *Christian Geulen* behandelt in seinem Beitrag die Einrichtung natürlicher Räume durch das Bürgertum im 19. Jh. Da es dem Autor weniger um den Wert „Natur“ als um die Aneignung und Einrichtung des natürlichen Raumes geht, steht der Text etwas allein im Gesamtband, auch wenn er die schon von anderen Autoren thematisierte Beziehung von Innen- und Außenräumen behandelt. *Geulen* scheint es vor allem um eine Absetzung gegen frühere Interpretationen zu gehen, die dem romantisierenden Naturdiskurs des Bürgertums einen zentralen Stellenwert für dessen Naturwahrnehmung einräumen. Der Band schließt mit einem Beitrag *Peter Jelavichs* zur Reaktion des Bildungsbürgertums auf das Medium Film zu Beginn unseres Jahrhunderts. *Jelavich* sieht den Schundkampf des Bildungsbürgertums als Teil des Verteidigungskrieges gegen den Bedeutungsverlust, den diese bürgerliche Schicht in der wilhelminischen Ära erleidet. Daß sich der Film dennoch durchsetzt, deutet auf den Einflußverlust des Bildungsbürgertums hin und bereitet klassenübergreifende Kulturformen im 20. Jh. vor. Der bürgerliche Wertekanon, den das Bildungsbürgertum am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jh.s geschaffen hat, wird damit ausgehöhlt.

Der Band bietet ein gutes Panorama bürgerlicher Wertvorstellungen im 19. Jh. Er arbeitet die geschlechtsspezifische Belegung sozialer Räume heraus. Die Beiträge werden mit geringen Ausnahmen den in der Einleitung skizzierten Leitlinien gerecht, sind durchweg lesenswert und bauen

aufeinander auf. Dadurch macht der Band deutlich, wie grundlegende Entwicklungen im 19. Jh. individuell angeeignet wurden, und bietet von „Innen“ her ein gutes Panorama der bürgerlichen Gesellschaft im 19. Jh.

Thomas Höpel

- 1 Siehe u.a. Lothar Gall, „Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft“, in: ders. (Hrsg.), *Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft*, München 1993, S. 1-12.

Kasimir Lawrynowicz, Albertina. Zur Geschichte der Albertus-Universität zu Königsberg in Preußen, Duncker & Humblot, Berlin 1999, 519 S.

Der erste Versuch zu einer Geschichte der 1544 von Herzog Albrecht in Preußen gegründeten frühneuzeitlichen Landesuniversität Königsberg datiert aus dem Jahr 1746. Es folgten Jubiläumsgaben zu den Feiern von 1844, 1894 und, zum 400jährigen Bestehen der Albertina, im Juli 1944, eine Festschrift des Bibliothekars Götz von Selle, die 1956 in zweiter, von den Akkomodationen an den NS-Zeitgeist gereinigten Fassung erschienen ist. Noch bevor es 1994 wieder einmal so weit war, des Gründungstags zu gedenken, diesmal in Form einer von Dietrich Rauschnig und Donata von Nerée herausgegebenen voluminösen Aufsatzsammlung (*Die Albertus-Universität zu Königsberg und ihre Professoren*, Berlin 1995), hatte ein Kaliningrader Professor, der 2001 verstorbene Mathematiker und Astronom *Kasimir K. Lawrynowicz*, einen

Versuch in russischer Sprache vorgelegt, der 1999, übertragen von *Gerhild Luschnat* und aufwendig bebildert, auch dem deutschen Publikum zugänglich gemacht wurde.

Wer diese Arbeit streng nach wissenschaftshistorischen Maßstäben beurteilt, sollte berücksichtigen, daß *Lawrynowicz* es sich ursprünglich zur Aufgabe gemacht hatte, russische Leser mit jener deutschen Hochschultradition bekannt zu machen, die die Verwalter des sowjetischen Weltbildes an der 1967 gegründeten Kaliningrader Universität bis 1989 konsequent unterdrückten. „Abgeschnitten“ von einer „jahrhundertlangen Geschichte“, so *Lawrynowicz*, sei jeder Versuch Kaliningrader Dozenten, den Vorhang zu lüften, „von Seiten der Obrigkeit sofort unterbunden und bestraft“ worden. Der Gedanke an eine wie immer geartete Nachfolgeschaft wurde kategorisch abgelehnt, und selbst die bloße öffentliche Erwähnung der deutschen Universität Königsberg habe man für „unschicklich“ gehalten.

Wissenschaftliche Beziehungen zur westdeutschen Seite hätten nicht bestanden, „Informationen von dort drangen nicht bis zu uns vor“, wie es überhaupt „so gut wie keine internationalen Kontakte“ gab und die sowjetische Hochschule im nordostpreußischen Sperrgebiet „im Ausland praktisch unbekannt“ gewesen sei.

Vor diesem Hintergrund war eigenes Quellenstudium nicht zu erwarten, zumal bis zur Implosion des „Ostblocks“ auch deutsche Historiker das Werk von Selles nur punktuell fortsetzen, obwohl ihnen mit den Akten der preußischen Kultusverwaltung ein universitätsgeschichtlich wertvoller Fundus mindestens für die Zeit ab 1809 zur Verfügung stand und sie auch für

das 16. bis 18. Jh. in den Repositorien des nun im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem verwahrten Königsberger Staatsarchivs noch hinreichend Material zur Entwicklung der Albertina zwischen Reformation und Spätaufklärung hätten entdecken können – wie nicht zuletzt die jüngsten Publikationen von Bernhart Jähnig belegen.¹

Lawrynowicz also mußte sich an dem orientieren, was primär von deutscher Seite zur Königsberger Hochschulgeschichte geleistet worden war, wobei die letzte Fassung der Monographie von Selles als Leitfaden und Materialdepot der eigenen Bemühung diene. Oft bis in die Formulierungen hinein übernimmt der russische Autor die Darstellung des Göttinger Bibliothekars, der seit 1939 in Königsberg wirkte und dort als Honorarprofessor bis zum Wintersemester 1944/45 über deutsche Geistes- und Bildungsgeschichte las. Über weite Strecken ist es deshalb nur zu einer Art illustrierter „Wiederaufbereitung“ der „Geschichte der Albertus-Universität zu Königsberg in Preußen“ (Königsberg 1944; 2. erw. Aufl. Würzburg 1956) von Selles gekommen. *Lawrynowicz* gestattet sich dabei allerdings zwei markante Abweichungen, die eigene Interessenschwerpunkte und Kompetenz anzeigen: Zum einen die Konzentration auf die Geschichte der Naturwissenschaften, zum anderen die Akzentuierung akademischer Beziehungen Rußlands zur ostpreußischen alma mater.

Wie stark der Verf. seine Universitätsgeschichte an den naturwissenschaftlichen Disziplinen orientiert, ist bereits mit einem Blick dem Inhaltsverzeichnis zu entnehmen. Dem Astronomen Friedrich Wilhelm Bessel (von 1811 bis 1846 an der Albertina leh-

rend) widmet er zwanzig Seiten, ebenso viele der Königsberger mathematisch-physikalischen Schule (Carl G. J. Jacobi, Franz Ernst Neumann) sowie nochmals soviel dem Wirken der Anatomen und Physiologen Karl Friedrich Burdach, Karl Ernst von Baer und Hermann von Helmholtz, die alle ihren Anteil daran hatten, daß der Mathematiker Maximilian Krafft das Urteil riskieren durfte: die immer wieder betonte Spitzenstellung der Berliner Universität möge sich ja mit den Leistungen ihrer geisteswissenschaftlichen Disziplinen gut begründen lassen, doch für die Entwicklung von Physik, Mathematik und Astronomie sei in der ersten Hälfte des 19. Jh.s Königsbergs Bedeutung „erheblich größer“.² *Lawrynowicz* scheint also mit einiger Berechtigung die Gewichte so verteilt zu haben, daß das 19. Jh. mit über hundert Seiten den Naturwissenschaften und – auffallend summarisch dargestellt – den Medizinern reserviert bleibt, während die Theologen und Juristen mit knappen Personalien, die Philosophische Fakultät mit einigen bei von Selle entliehenen Porträts der Klassischen Philologen Lobeck, Lehrs und Friedländer, der Philosophen Herbart und Rosenkranz sowie der Historiker Voigt, Schubert und Nitzsch vorlieb nehmen müssen. Wie von Selle, so durchmißt auch *Lawrynowicz* das 20. Jh. im Eilschritt, nachdem beide Autoren die Jahrzehnte des Zweiten Reiches bereits mit bestenfalls flüchtig zu nennenden Skizzen hinter sich gelassen haben. Vollständig ignoriert *Lawrynowicz* die Nationalökonomie, die Geographie, die Germanistik nach Lachmann (seit 1816 an der Albertina), die neusprachlichen Philologien, die Philosophie nach Rosenkranz' Tod (1879), allenfalls

allenfalls gestreift werden die Agrarwissenschaften.

Schmerzlicher als diese großen Lücken empfindet man jedoch den Verzicht, Wissenschaftsgeschichte in den Kontext der politischen, ökonomischen und sozialen Geschichte zu stellen. Von Selle hat dies wenigstens noch in Ansätzen versucht, wenn er etwa den Pietismus Königsberger Theologen in Verbindung mit dem Retablisementswerk des Soldatenkönigs bringt, den Ausbau der Albertina ab 1809 mit der preußischen Staatsreform erklärt oder den hochschulpolitischen Siegeszug der „materialistischen“ naturwissenschaftlichen Disziplinen mit dem 1944 natürlich als „verhängnisvoll“ qualifizierten politischen Liberalismus verknüpft.

Ausgerechnet der im marxistischen-leninistischen Bildungssystem erzogene *Lawrynowicz* bricht aber so rigoros mit seiner Vergangenheit, daß er das „Bewußtsein“ der Königsberger Professoren ganz vom „Sein“ der materiellen Basis ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit trennt. Er kappt überdies die dichten Fäden zwischen Forschung und Praxis, wenn er etwa vage von den „aktuellsten Fragen der Astronomie“ spricht, die Bessel bearbeitet habe, aber nicht präzisiert, wie sie der Befriedigung praktischer Bedürfnisse von „Geodäsie, Kartographie und Navigation“ dienten.

Vollends ausgeklammert wird das höchst erklärungsbedürftige Phänomen, daß die preußische Kultusverwaltung in Königsberg ein naturwissenschaftliches Zentrum aufbaute, während Ost- und Westpreußen unter einer tiefen Agrarkrise litten, die aber wiederum nach Ansicht des davon hart betroffenen Landadels nur durch die Fortsetzung der Reformpolitik über-

wunden werden konnte. So näherten sich die ostpreußischen Rittergutsbesitzer den politischen Positionen des städtischen Bürgertums, und die Provinz Preußen zählte in der Vormärzzeit neben der Rheinprovinz zu „den beiden liberalen Flügelprovinzen in einer im übrigen konservativ dominierten Monarchie“.³ Sahen Berliner und Königsberger Wissenschaftspolitiker deswegen an der Peripherie ihres Staates einen idealen Nährboden für den von Selle immerhin klar erkannten, wenn auch perhorreszierten „positivistischen Geist“, der in Ostpreußen besser gedeihen mochte als in Berlin oder Halle?

Lawrynowicz stellt sich solche Fragen nach den gesellschaftlichen Voraussetzungen von Wissenschaft weder in diesem Abschnitt seiner Universitätsgeschichte noch vorher oder nachher. Er gleitet deshalb in eine Aufzählung isolierter Forschungsdaten ab, die nicht einmal von einem wissenschaftsimmanenten Erkenntnisprozeß strukturiert werden, so als ob Bessels Sternkatalog auch im 17., von Baers Entdeckung des Säugetiereis als generelles Ausgangsstadium der Embryonalentwicklung (1827) auch im 18. Jh. möglich gewesen wäre, oder die zunehmende, sich von der romantischen Naturphilosophie lösende Objektivierung in der Physik, Chemie und Biologie nichts mit der industriellen Revolution zu tun gehabt hätte. Und wo die Darstellung, wie für den Zeitraum 1871 bis 1945, nur noch kursorisch verfährt, können Sonderentwicklungen wie die mathematisch-physikalische „Königsberger Schule“ selbst in Form lexikalisch wirkender Datenhäufungen nicht mehr präsentiert werden. Zu schweigen von Ansätzen zur Erfassung jener wissenschaftsexternen Faktoren, die vor 1914 die (bisher nur in der Studie

Marita Baumgartens⁴ registrierte, aber unzureichend erklärte) Vernachlässigung, nach 1918 aber die verstärkte Förderung des Hochschulstandorts Königsberg bedingten.

Dabei hätte *Lawrynowicz*, der für das 19. Jh. erstaunlich vielfältige Beziehungen der Königsberger Gelehrtenwelt nach Rußland aufzeigt (die allerdings zu einem großen Teil, auch soweit es die Verbindung zur Akademie in St. Petersburg angeht, eigentlich nicht deutsch-russisch, sondern deutsch-baltisch zu nennen sind), diesen zweiten Schwerpunkt seiner Darstellung für 20. Jh. ausbauen können, wenn er den politischen Konditionen der Königsberger Entwicklung gerade in der Weimarer Republik mehr Aufmerksamkeit gewidmet hätte. Schon während des Ersten Weltkrieges hatte das preußische Kultusministerium das Auslandsstudium zu fördern begonnen und Königsberg dabei mit der Pflege des „russischen Kulturkreises“ betraut. Bald nach Abschluß des Rapallo-Vertrages (1922) unternahmen die Dozenten der Albertina erste Forschungsreisen in die Sowjetunion, und innerhalb eines Jahrzehnts war, unterstützt von ostpreußischen Wirtschaftskreisen, ein so engmaschiges Kontaktnetz geknüpft, wie *Lawrynowicz* es bei seiner Suche nach den Spuren bilateraler Kooperation weder für das 18. noch für das 19. Jh. gefunden hat. Hier rächt sich zugleich sein Desinteresse an der Nationalökonomie, so daß ihm die Bedeutung des 1916 nach dem Muster des Kieler Instituts für Weltwirtschaft gegründeten Instituts für ostdeutsche Wirtschaft (IOW) entgeht, das in der „auswärtigen Kulturpolitik“ der Albertina (wie dieses Betätigungsfeld in einer Formulierung ihres langjährigen Kurators Friedrich Hoffmann hieß)

eine zentrale Rolle spielte. Wenig überraschend ist deshalb, daß man bei ihm den Namen des 1923 von Leipzig nach Königsberg gewechselten, am IOW lehrenden Kulturhistorikers Martin Winkler, der erstmals 1924 eine lange Forschungsreise in die Sowjetunion unternahm⁵, vergeblich sucht.

Mit der Vermittlung der deutschen Hochschultradition Königsbergs an ein russisches akademisches Publikum hätte die ursprüngliche Fassung dieses Werkes ihren Hauptzweck sicher auch nach dem Urteil seines Verfassers adäquat erfüllt. Die Übersetzung dokumentiert darum vornehmlich einen russischen, universitätsgeschichtlichen Neuland meidenden Versuch zur Aneignung dieser Tradition. Ein Unterfangen, das, gerade weil es auf dem Stand der in ihrem Kern sechzig Jahre alten Monographie von Selles verharret, deutsche Wissenschaftshistoriker an ihre Versäumnisse hinsichtlich der nach 1945 der Vergessenheit überantworteten geistigen Provinzen jenseits von Oder und Neiße erinnert.

Christian Tilitzki

- 1 Die Königsberger Universitätsprofessoren im 17. Jahrhundert – Eine sozial- und bildungsgeschichtliche Betrachtung, in: K. Garber u. a. (Hrsg.), *Kulturgeschichte Ostpreußens in der Frühen Neuzeit*, Tübingen 2001, S. 337-373 sowie: Zum Geschäftsgang bei der Berufung Königsberger Universitätsprofessoren im frühen 18. Jahrhundert, in: ders. [Hg.], *450 Jahre Universität Königsberg. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte des Preußenlandes*, Marburg 2001, S. 71-82.
- 2 Ernst Richard Neumann zum Gedächtnis, in: *Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr.*, Bd. VIII, 1958, S. 35-43, hier zit. S. 36.

- 3 H. Obenaus, *Die Provinz Preußen 1807–1848* in: E. Opgenoorth (Hrsg.), *Handbuch der Geschichte Ost- und Westpreußens*, Teil III: *Von der Reformationszeit bis zum Vertrag von Versailles 1807–1918*, S. 7-31, hier zit. S. 24 f.
- 4 Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler, Göttingen 1997.
- 5 Vgl., aus den Ministerialakten ediert und eingeleitet von Gerd und Erika Voigt, seinen Bericht: *Zwischen Moskau und Archangelsk. Meine erste Reise in die Sowjetunion 1924*, Berlin 1996.

Rebecca Earle (Hrsg.), *Rumours of Wars: Civil Conflict in Nineteenth-Century Latin America*, Institute of Latin American Studies, London 2000, 195 S.

Susana Rotker (Hrsg.), *Citizens of Fear. Urban Violence in Latin America*, Rutgers University Press, New Brunswick 2002, 265 S.

Der erste Sammelband, herausgegeben von *Rebecca Earle*, veröffentlicht die Beiträge eines Workshops, der 1997 am Lateinamerika-Institut der Universität London stattfand. Thema waren die *civil conflicts* in Lateinamerika im 19. Jh., ein Gegenstand, der angesichts der aktuellen Gewaltproblematik in Lateinamerika, man denke an Kolumbien, und der sich dabei aufdrängenden Fragen, inwieweit heutige Gewaltauswüchse historische Gründe besitzen und welche Kontinuitätslinien es gegebenenfalls gibt, von großer Bedeutung ist. Dabei ist der Begriff der *civil conflicts*, wird er auf Lateinamerika im 19. Jh. übertragen, weder im Englischen völlig präzise noch einfach ins Deut-